

# Betreutes Sterben

Ein Psychiatriekrimi

Cornelia Schmitz



edition BALANCE



»Das reinste Irrenhaus«, sagte Eli,  
»illegale Tests, die Chefärztin  
korrupt und lauter Undercover-  
patienten! Wahrscheinlich war ich  
die einzige echte Kranke hier, und  
dabei bin ich völlig gesund.«



Cornelia Schmitz  
**Betreutes Sterben**  
Ein Psychatriekrimi



**edition** BALANCE

Cornelia Schmitz

**Betreutes Sterben**

Ein Psychatriekrimi

Cornelia Schmitz  
Betreutes Sterben  
Ein Psychatriekrimi

edition BALANCE

1. Auflage 2017

ISBN-PRINT: 978-3-86739-117-7

ISBN-PDF: 978-3-86739-878-7

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© BALANCE buch + medien verlag, Köln 2017

Der BALANCE buch + medien verlag ist ein Imprint der Psychiatrie Verlag GmbH, Köln.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne Zustimmung des Verlags vervielfältigt, digitalisiert oder verbreitet werden.


Umschlagkonzeption und -gestaltung: GRAFIKSCHMITZ, Köln unter Verwendung je eines Bildes von Mike Flippo (Tablett), Triff (Tablette) und Tuzemka (Tapete), alle shutterstock.com

Typografiekonzeption und Layout: Iga Bielejec, Nierstein

Lektorat: Sarah Richert, Köln

Druck und Bindung: Westermann Druck Zwickau



*Für Matthias* 

*»Ich gebe meinem Psychiater noch ein Jahr,  
dann fahre ich nach Lourdes.«*

*Woody Allen*



## Davor ...

Es war nicht kalt. Auch nicht nass. Nicht ungemütlich, nicht mal windig. Einsam schon gar nicht, dauernd fuhren Autos vorbei, manche hupten. Es war eine laue Sommernacht, morgens hatte es geregnet, die Luft duftete nach Gras und warmem Asphalt. Es roch ganz und gar nicht trostlos. Nichts um ihn herum war trostlos. Und das gehörte sich doch eigentlich nicht, wenn man sterben wollte.

Er hatte sich immer gefragt, warum manche Leute einen Abschiedsbrief schrieben, andere aber nicht. Nun wusste er die Antwort, doch er wünschte, er hätte die Frage nicht gestellt.

Ein Bonmot sollte es schon sein zum Abschluss, irgendetwas Witziges, Geistreiches, das die Dinge auf den Punkt brachte. Ein kurzer Gruß von jemandem, der gewusst hatte, wie man lebt, und der nun ging, aus eigenem Antrieb. Aber eigentlich war er nur – müde. So müde. So viel Arbeit. Dazu die Angst.

Die Digitalisierung schluckte eine Zeitung nach der anderen, Ressorts wurden zusammengelegt, Leute wurden entlassen; die, die bleiben durften, die, die arbeiten durften – sein Vater,

der Gewerkschafter, würde sich im Grabe umdrehen, wenn er das hörte –, mussten zusehen, wie sie zurechtkamen. Und wenn nicht: Draußen stand schon der Praktikant, der auf seine Chance wartete.

In der Redaktion war ein Kollege zusammengebrochen. Hatte mittags den Computer ausgeschaltet, den Schreibtisch aufgeräumt und saß dann einfach so da, reglos an dem ordentlichen Schreibtisch. Sagte keinen Ton mehr. Er hatte ihn zum Arzt gefahren. Diagnose: Burnout. Das schönere Wort für Depression.

Nichts war mehr sicher. Die Arbeit nicht, das Wetter nicht. Schon gar nicht die Liebe.

8

Ob man seine Ex verständigen würde? Zehn Jahre war das jetzt schon her. Und was war das für eine Liebe gewesen! Fürs Leben. Für immer. Für immer und ewig. Versprochen ist versprochen und wird nicht gebrochen.

Er schnippte seine Zigarette ins Wasser. Man musste darauf achten, von der richtigen Seite zu springen. Gegen den Strom. Wenn man Pech hatte, klappte es sonst nicht und man landete stattdessen im Rollstuhl. Tja. Definiere Pech.

»Ich will nicht mehr«, hatte der Kollege auf dem Weg zum Arzt gesagt. »Ich will gar nichts mehr.« Dass er keine Gefühle mehr habe, keinen Zorn empfand, keine Freude, gar nichts.

Er hatte sich nicht vorstellen können, wie es war, wenn man nichts begehrte, nichts fühlte, nichts wollte. Und das war sicher gut so, denn wenn man sich so etwas vorstellen konnte, saß man wohl irgendwann auf einer Brücke, hatte eine halbe Flasche Wodka intus und schaute in den Abgrund. Wenn man es überhaupt auf die Brücke schaffte.

Sein Abschiedsbrief war nun in der Tat kurz. Zwei Sätze darüber, wo seine Papiere zu finden waren und wie mit seiner Wohnung zu verfahren sei, ein »Es tut mir leid«. Solche Dinge eben. Witzig und geistreich war daran nichts. Der Brief lag neben ihm, ordentlich zusammengefaltet in einem Kuvert.

Er setzte sich aufs Brückengeländer und zündete sich noch eine an.

## Samstag

10

Was gefiel ihr nicht an dem Arzt? Er hatte sie in Ruhe gelassen, nur gefragt, ob sie die Medikamente nehmen werde. Als sie »Nein, danke« gesagt hatte, hatte er genickt und gesagt, dass er »wieder auf sie zukommen« werde, was immer das heißen mochte. Sie hatte sich ihre Zigaretten geschnappt und war ins Raucherzimmer gegangen.

Ein drei viertel Päckchen Kippen plus eine fast volle Dose Kaffee. Nicht schlecht. Andererseits noch gut eine Woche bis zum Ersten. Eli hatte keine Ahnung, wie lange sie diesmal drinbleiben würde, nur dass sie dieses Zeugs nicht nehmen würde, das stand ja wohl fest.

Wer war noch alles hier? Sie kannte kaum jemanden, aber das musste nichts heißen. Es war Samstag, sicher waren einige im Wochenende, auf »Belastungserprobung«, wie sie das hier nannten. Sie schnaubte. Als ob es nicht Belastungserprobung genug wäre, das Wochenende in der Psychiatrie zu verbringen statt schön allein daheim. Gott sei Dank – auf der B hatten sie wenigstens Zweibettzimmer, keine Drei- oder sogar Vierbett-

zimmer wie auf der C, der offenen Station. Außerdem war die Offene ziemlich langweilig mit den ganzen Angstgestörten, den Zwanghaften und den Depressiven.

Der Arzt war jung für einen Psychiater, um die dreißig. Dezent parfümiert. Ordentliche Frisur, manikürte Nägel. Manikürte Nägel? Das war es nicht, sie mochte gepflegte Männer. Vielleicht die Tatsache, *dass* er sie in Ruhe gelassen hatte? Ihr aber dennoch zu verstehen gegeben hatte, dass er sie für übergeschnappt hielt?

Das war sie nicht. Ganz und gar nicht. Verdammt, konnte man denn nicht einfach mal gute Laune haben? Sehr gute Laune?

Man war ja wohl noch lange nicht übergeschnappt, wenn man der Öffentlichkeit ein Ständchen gab, oder? Das war nicht verrückt, das war *Lebenslust*. Savoir-vivre war das. Und sie konnte doch auch nichts dafür, dass sie *voll den Durchblick* hatte. Voll.

Ganz im Gegensatz zu dem Typen gegenüber, der sich gerade aus Tabakresten eine Zigarette baute und dabei so konzentriert guckte, als baute er an einer Lösung für den Nahostkonflikt. Aber vielleicht tat er das ja auch, man wusste nie, wen man hier traf. Beim letzten Mal hatte es nicht weniger als drei Mal den lieben Gott gegeben, Eli selbst eingeschlossen.

Mann, war der Kerl nervös. Zitterte richtig. Neuling? Das erste Mal in der Psychiatrie war hart, mancher überlebte es nicht.

»Zigarette?«, lächelte sie ihn an. Er schaute hoch, blickte aber sofort wieder weg, wusste nicht, wohin mit den Augen.

»Nee, danke, ich hab selber.«

Aha. Neuling, klarer Fall. Normalerweise grapschten sie sich hier, was sie kriegen konnten. Zumal fertige Kippen, zumal wenn sie an Tabakkrümeln rumdrehten wie der Kerl gegenüber. Sah ganz gut aus. Genau ihr Fall. Nicht mehr der Jüngste. Das war komisch, wenn er wirklich neu im Geschäft war – sie kannte die Leute aus der Branche. Graue, kurz geschnittene Haare, Fältchen um die Augen, gerade Nase und schlanke Finger, die es jetzt endlich hingekriegt hatten, die Zigarette zu Ende zu drehen.

»Neu hier?«, fragte sie und guckte zur Seite. Sie wusste, dass Wahnsinns-Anfänger nicht gerne angeschaut wurden.

»Ja«, nickte er knapp.

Sie beschloss, ihn in Ruhe zu lassen.

12

»Weswegen sind Sie denn hier?«, wollte er jetzt wissen.

Sie? Der Typ siezte sie, damit war die Sache klar. Der war zum ersten Mal hier – hier, wo sich alle duzten, egal, wie alt, egal, wie reich. Na ja, Reiche kamen ja eh nicht hierhin, und wenn doch, dann nach vorne auf die D.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Eli. »Ich bin über die Straße gegangen, da kam der Krankenwagen und die haben mich mitgenommen.«

»Einfach so? Einfach mitgenommen?«

Eli konnte die Skepsis in seinem Ton hören. Klang ja auch komisch. Aber es war nun mal Tatsache: Sie war über die Straße gegangen und hatte sich hingesetzt. Auf die Straße. Mehr war nicht passiert. Dann waren Sanitäter gekommen, die hatten gesagt, sie solle mitkommen. Und das hatte sie getan, denn sie wusste, was passierte, wenn man nicht mitkam: Man landete auf jeden Fall auf Station, aber dann in Handschellen. Hatte nicht viel Sinn, sich zu wehren.

Sie beschloss, den Neuen mal ein bisschen aufzuklären.

»Du«, sie betonte das Du, »bist neu hier, nicht?«

Er nickte.

»Wir duzen uns hier alle, hast du was dagegen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Also: Die«, diesmal betonte sie das Die, »können einen einfach so mitnehmen, da kann man nicht viel dran ändern.«

Das stimmte. Man konnte mitgenommen werden. Allerdings war Eli im Krankenhaus angekommen in, wie die Fachkräfte sagten, »unangemessener Kleidung«. Um genau zu sein, hatte sie weiter nichts angehabt als einen leger übergeworfenen Morgenrock und Badeschlappen. Sowie einen rosa Schal mit Pünktchen.

»Und weswegen bist du hier?«, fragte sie.

»War schlecht drauf ...«, murmelte der Neue vage und rutschte tiefer in seinen Stuhl.

Eli nickte. Schlecht drauf, aha. Schlecht drauf war keine Seltenheit hier in der Hochburg der labilen Seelen. Eli hoffte allerdings, dass außer ihr noch ein paar drin wären, die gute Laune hatten, sonst konnte sich der Aufenthalt im Sanatorium zum sonnigen Gemüt zu einem echten Höllentrip auswachsen.

»Hi.« Peter schlappte ins Raucherzimmer und ließ die Tür hinter sich zuknallen. Eli seufzte. Sie kannte die Tür noch von ihrem letzten Aufenthalt vor zwei Jahren. Damals war ihr die Tür mit ihrem ständigen Ins-Schloss-Knallen so auf die Nerven gegangen, dass sie allein dafür eine tüchtige Medikamentenerhöhung hätte gebrauchen können. Dieses Ding musste man nämlich festhalten und sanft ins Schloss fallen lassen, sonst weckte der Rums selbst medikamentös voll Weggebombte auf.

Das setzte leider voraus, dass man *vorher* daran dachte, dass man die Tür festzuhalten hatte, und nicht erst hinterher, wenn alle einmal mehr zusammengezuckt waren. Und mit dem Vorher-dran-Denken haperte es hier auf der Akutstation, wo alle tief in Gedanken waren. Nicht, dass Eli dagegen etwas gehabt hätte. Sie mochte Leute, die mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren und einem nicht weiter auf den Wecker fielen.

Peter kannte sie auch. Er war der Typ Wahnsinniger, der sein Ding machte und seine Kippen teilte, wie es sich gehörte. Er redete nicht viel und spielte höchstens mal eine Partie Schach. Sie hatte ihn schon gesehen, als sie vorhin auf die Station gekommen war.

14

»Habt ihr schon gehört?«, fragte Peter und stellte sich an den Fensterspalt im Raucherzimmer. »Die Karin ist tot. War wohl Herzstillstand, heute Nacht ist sie gestorben.« Bevor Eli etwas sagen konnte, hatte der Typ von gegenüber schon die Ohren angelegt.

»Tot? Wer? Was ist passiert?«

Eli und Peter guckten sich an. Es war offensichtlich, dass der Neue Angst hatte.

»Keine Panik«, meinte Eli freundlich. »Komm mal runter. Ich weiß von nichts, bin erst seit heute hier. Peter, weißt du mehr?«

»Nee, auch nicht, bin erst gestern von der C runtergekommen. Selbstmordgedanken«, fügte er erklärend in Richtung Neuling hinzu.

»Er meint, dass er wegen seiner Selbstmordgedanken von der offenen Station hierhin auf die Geschlossene gekommen ist, nicht, dass diese Karin sich umgebracht hat«, erklärte Eli dem Neuen.



Sie drehte an einer Stirnlocke. Mensch. Das war Action. Kaum war sie ein paar Stunden hier, schon starb jemand.

Über Mangel an Unterhaltung konnte man sich im Irrenhaus im Allgemeinen nicht beschweren. Nie fehlte es an Dramen, erbaulichen Gesprächen und Erleuchtungen aller Art. Hingegen fehlte es an geistigen Getränken, mit denen man gerade die Erleuchtungen viel besser hätte genießen können. Einen kleinen Ausgleich bot die Tatsache, dass man sich die Lunge aus dem Leib quarzen konnte, mittlerweile allerdings nur noch auf der geschlossenen Station.

Das war früher besser gewesen. Als Eli mit dem Wahnsinn angefangen hatte, hatte man überall rauchen können. Auch zu jeder Zeit. Da schlafen nicht zu den Gepflogenheiten von psychisch erkrankten Zeitgenossen gehörte, hatte man oft bis nachts um drei beieingegessen, Tabak zusammengeschnitten und war das Universum von A bis Z durchgegangen. Über Gott und die Welt hatte man geredet, was immer ein bisschen heikel war, wenn es gerade mehr als einen Gott auf Station gab. Kaffee war in rauen Mengen geflossen, der schwemmte so schön die Medikamente aus, wie die Alteingegessenen wussten. Doch diese wundervollen Zeiten waren nun vorbei, wo auch das kleinste Genussfitzelchen im Namen der Gesundheit dahingemordet wurde.

Eli schaute den Neuen an.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Ich heiße Martin. Martin Regener. Und ihr? Ich ... äh ... denkst du wirklich an Selbstmord? Das ... also ... das tut mir furchtbar leid ...« Er versuchte, irgendwohin zu schauen, nur nicht Richtung Peter. Der brummelte irgendetwas Unverständ-

liches und betrachtete die Wand im Raucherzimmer, die in den unterschiedlichsten Gelbtönen gefärbt war.

»Ich bin Eli und das ist Peter«, sagte Eli und drückte energisch ihre Kippe aus. »Ich schätze, ich gehe mal nach vorne, fragen, was da los ist, vielleicht geben die Auskunft.«

»Kann ich mitkommen? Ich sitze jetzt schon seit Stunden hier rum ...« Regener drückte seine Kippe aus und war schon halb mit auf dem Weg.

»Sicher«, meinte Eli etwas zögerlich. »Ist zwar vielleicht besser, wenn ich alleine gehe, aber können wir probieren. Ist immer 'n bisschen knifflig, die so was zu fragen, die sind immer so beschäftigt.«

16

»Wen und wo willst du denn fragen?«

Oh Mann, der Neue war anscheinend über gar nichts im Bilde.

»Im Stationszimmer. Vorne, wo der große Tisch drinsteht.« Eli deutete mit den Händen Richtung Flur. »Da machen die auch ihre Pausen und da sind die meistens.«

»Die« waren die Ärzte, Pfleger und Schwestern, überhaupt das ganze Personal der Station. Die Abteilung – Station B, die Geschlossene oder die »Geschützte«, wie man sie neuerdings politisch korrekt nannte – verfügte über zwölf Zweibettzimmer (die manchmal als Einzelzimmer genutzt wurden), ein Fernsehzimmer, einen Raucherraum, einen Ruheraum und das Speisezimmer. Dazu kamen noch drei Diensträume für Schwestern und Ärzte und ein Zimmer, in dem die Visite abgehalten wurde. Außerdem war da noch das »Wachzimmer«, wie es so kuschelig hieß, das Zimmer also, in dem man landete, wenn man fixiert wurde. Seinen Namen verdankte der Raum den Sitzwachen, die

eigentlich bei einer Fixierung anwesend sein mussten, in einigen Bundesländern aber durch Videoüberwachung ersetzt wurden. Diese Maßnahme erlaubte es dem Personal, seiner eigentlichen Arbeit nachzugehen, nämlich einer ungeheuren Flut an Papier, das es vollzuschreiben galt. Und es eröffnete Patienten mit Verfolgungswahn ungeheure Möglichkeiten, in ihrem Wahn eine bis dahin ungeahnte Vielfalt zu entdecken – insbesondere diejenigen, die ohnehin schon davon überzeugt waren, durch Technik ferngesteuert zu werden. Auf der B lag das Wachzimmer allerdings neben einem Dienstraum und konnte von diesem durch eine Scheibe eingesehen werden. Was für die Paranoiker gegenüber einer Kamera keinen grundlegenden Unterschied machte.

17

Gott sei Dank hatte Eli das Problem mit dem Verfolgungswahn nicht, sie hörte auch keine Stimmen. Na ja, sie war ja schließlich auch *überhaupt nicht* verrückt, dachte sie und klopfte energisch am Stationszimmer an. Das hätte sie besser gelassen.

»Übergabe!«, schallte es ihr gereizt entgegen.

Mist. Vielleicht wusste einer der Patienten mehr? Sie inspierte den Speiseraum, Regener im Schlepptau. Dort saßen eine dunkelhäutige Frau, die Eli noch nie gesehen hatte, und: Doris, die Unvergessliche. Beim letzten Mal hatte sie, überspannt wie Kaiser Georg III., ständig mit sich und den zahlreichen Stimmen in ihrem Kopf geredet, war Tag und Nacht auf gewesen und hatte jedermann auf den Baum getrieben. Sie hatte selbst Patienten aus der Ruhe gebracht, die bis dahin buddhagleich nur noch in die Betrachtung ihres eigenen Kosmos vertieft gewesen waren. Eli hatte eine Nacht lang mit Doris das Zimmer geteilt und war schier wahnsinnig geworden: Raus aus dem Bett, rein in das Bett, Radio an, Radio aus, Tür auf, Tür zu und natürlich

reden, reden, reden. Klar, die meisten Patienten hatten ein Faible fürs Reden, doch Doris hatte es wirklich übertrieben. Nein, das Irrenhaus war absolut nichts für Leute mit schwachen Nerven. Eli manövrierte Regener schnell in eine andere Richtung.

Im Fernsehraum saßen zwei Patienten über einem Schachbrett. Ein wenig motivationslos schoben sie die Figuren hin und her.

»Hi.« Eli kam gleich zur Sache. »Habt ihr schon gehört, dass jemand gestorben ist?«

»Ja«, erwiderte einer der beiden, ein blonder junger Mann mit Verbänden um Kopf, Arme und Beine, der damit fast wie eine Mumie aussah. »Karin hieß die. So 'ne Rothaarige. Herzstillstand. Kommt von den Medikamenten, wenn du meine Meinung hören willst.«

Oh Gott. Eli wusste, was jetzt kommen würde: das Thema Nummer eins. Das Thema, das immer auf der Tagesordnung stand, sobald man einen Mitpatienten traf. In ungezählten Nächten hatte sie die Medikamente schon durchdekliniert. »Was nimmst du denn so?« war der beliebteste Gesprächseröffnungsgegenstand, noch vor: »Was hast du denn eigentlich?«.

»Die Medikamente«, führte die Mumie feierlich aus, ohne sich an jemand Bestimmten zu wenden, »können ganz schön lustige Sachen mit dir machen. Haarausfall, Impotenz, Übergewicht, Wahnvorstellungen, alles dabei. Und natürlich plötzlicher Herztod. Kann alles passieren.«

Eli verdrehte die Augen. Sicher konnte was passieren, logisch. Das Zeug hatte Nebenwirkungen, das wusste jeder. Aber manche stellten sich auch an, waren richtig paranoid mit ihren Pillen. Herztod, wie häufig kam das vor?

»Was war das denn für ein Medikament?«, wollte der Neue jetzt wissen.

Eli seufzte. Sie hatte es geahnt. Jetzt würde man gleich endlich über Solian, Abilify und Co. KG reden. Vor allem, wenn die beiden spitzkriegten, dass Regener Neuling war.

»Keine Ahnung, Lambadin oder Lantatrin ... Genau: LantatrinCetaMX, glaub, so heißt es.« Die Mumie nestelte an ihren Verbänden. »Hab ich noch nie gehabt. Mir wollten sie das auch geben, aber ich hab gesagt, ich bleib lieber bei Lithium.«

»Ich sollte es auch kriegen«, sagte der andere, der bisher geschwiegen hatte, »aber ich nehme vorläufig gar keine Medikamente. Bin sozusagen auf Probe hier. Sven Baumann.« Damit stand er auf und schüttelte den beiden die Hände.

»Und das geht?« Regener guckte vom einen zum anderen. »Man kommt hier rein und nimmt keine Medikamente? Und was passiert dann? Wie wird man denn hier überhaupt behandelt?«

Eli sah ihn an und dachte an ihr erstes Mal in der Psychiatrie. 23 war sie damals gewesen, hatte drei Nächte lang nicht mehr geschlafen. Das hatte großen Spaß gemacht, zumindest in der ersten Nacht. Da hatte sie beschlossen, überhaupt nur noch nach dem Lustprinzip zu leben. Das hatte sie am Abend auch ihrer Wohngemeinschaft mitgeteilt, und zwar als sie dran war mit dem Abwasch, der aus Lustprinzipsgründen dann eben un-abgewaschen blieb. Die WG hatte Mühe gehabt, ihre Ansichten zu teilen, zumal sie diese in einem langen Monolog ausgeführt und auch dann nicht beendet hatte, als sich die Mitbewohner einer nach dem anderen in ihre Zimmer verzogen hatten.

In der zweiten Nacht war es auch noch schön gewesen. Also fast. Vielleicht nicht mehr ganz so schön. Und es hatte

auch genervt, dass die WG dauernd auf der Matte stand und wissen wollte, was mit ihr los war.

In der dritten Nacht war es gar nicht mehr schön gewesen, aber dafür war sie mit dem Denken sehr weit gekommen: Wie alles ist. Woher alles kommt. Wie alles wird. Die ganze Ungeheuerlichkeit, die ganze Tragweite des Seins.

Sie hatte das gewusst, sie hatte alles gewusst, aber immer wenn sie versuchte, es festzuhalten, es aufzuschreiben, rutschte es ihr quer auf das Papier. Es hatte ihre Laune nicht verbessert, dass niemand begriff, was da auf den vollgekritzelten Seiten stand. Ganz im Gegenteil, sie war echt angepisst gewesen von der totalen Begriffsstutzigkeit um sie herum. Sie war so angepisst, dass sie anfang zu schreien und zu schreien. Konnte nicht aufhören damit. Und da hatte ihre beste Freundin sie ins Krankenhaus gefahren.

20

Sie war neun Wochen dortgeblieben, neun Wochen, die ihr Leben für immer verändert hatten.

Das Haus war neu gewesen, modern, kein Schrecken in den Räumen, helles Holz und viel Glas überall, keine vergitterten Fenster. In den Neunzigern war das gewesen – man hatte Anspruch, wollte nicht zwingen, wollte therapieren. Das war gut. Sehr gut. Hatte sich leider bis heute nicht ganz durchgesetzt.

Doch: Reden war Silber, Schweigen war Gold, war es nicht so? Nach neun Wochen in der Reformpsychiatrie wusste Eli, was damit gemeint war. Es hatte Gruppentherapie gegeben und Soziotherapie und Einzeltherapie und Bewegungstherapie und Kunsttherapie. Man ging mit der Gruppe ein Eis essen: Therapie. Man lief eine Runde im Park: Therapie. Man schrieb ein

paar Zeilen: Therapie. Spöttisch hatten die Patienten das Rauchen »Inhalationstherapie« und das Duschen »H<sub>2</sub>O-Therapie« genannt.

Eli war aus dem Sich-selbst-Therapieren gar nicht mehr rausgekommen, hatte die Therapie nicht verdauen können, hatte sich nicht mehr begreifen können. Und das Schlimmste: Sie war niemals allein gewesen, hatte keinen Ort für sich gehabt.

Dann die Diagnose. Eli war hart im Nehmen, der unverwüsthche Typ. Aber es war nun einmal eine Sache, runter mit den Nerven zu sein, und eine ganz andere Sache, eine Psychose zu haben.

Psychotiker: Die ihre Alten abknallen. Ihre Kinder aufessen. Die mit offenem Mund durch die Gegend latschen und über ihre eigenen Füße stolpern.

Eli hatte keine Psychose. Sie war Philosophin. Schriftstellerin. Auf dem Weg zum Nobelpreis. Und außerdem konnte ihr jedermann den Buckel runterrutschen.

Sie kehrte zurück aus ihren Gedanken und erklärte: »Also, behandelt wird man hier mit Medikamenten und außerdem mit Sport und Beschäftigungstherapie. Mindestens dreimal die Woche hat man Visite, da sprichst du mit dem Arzt und wirst nach deinem Befinden befragt. Davon hängt es ab, ob du auf die Offene kommst oder nach Hause darfst oder was sonst passiert. Wenn du die Medikamente nicht nimmst, bleibst du für immer, bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag. Du bist jetzt nämlich bekloppt. Fragen?«

Eli hielt nichts davon, die Dinge unnötig zu beschönigen. Im Gegenteil war sie sehr dafür, den Leuten die Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Sie hat-

te schließlich eine Meinung, oftmals eine dezidierte Meinung – immerhin war sie Wissenschaftlerin und dachte gründlich über alles nach. Auch was die Behandlung im Krankenhaus anging, hatte sie noch nie ein Blatt vor den Mund genommen. Das machte sie nicht zum Liebling des Personals, aber so war es nun mal. Ohnehin war Diplomatie nicht die Stärke derer, die sich im Hotel Mens Sana aufhielten.

22

Die Dinge waren, wie sie waren, und lagen, wie sie lagen, und sie verbesserten sich nicht, indem man um den heißen Brei herumredete. Je schneller der Neue die Lage checkte, desto schneller war er wieder draußen. Also teilte sie dem Kranken in spe munter mit, dass er besser nicht randalierte – »sonst wirst du fixiert« – und besser keine Widerworte geben sollte – »sonst wirst du isoliert«. (Nicht, dass Eli selbst sich stets an diese Grundsätze gehalten hätte.) Es ergab sich ein lebhaftes Gespräch, wer schon wann wie und warum fixiert oder isoliert worden war, in dessen Verlauf sich herausstellte, dass die Mumie gezündelt hatte – »War aber echt nur ein Versehen!« – und gerade erst aus der Fixierung freigekommen war. Regener guckte vom einen zum anderen.

»Bist du eigentlich freiwillig hier oder über PsychKG drin?«, fragte Eli interessiert.

»Freiwillig, glaube ich«, murmelte Regener.

»Oh. Das ist gut. Dann bist du schnell auf der Offenen. Obwohl ich selber lieber auf der Geschlossenen bin. Ist einfach mehr los. Hattest du Suizidgedanken oder was?«

»Äh, also, ich glaube, ich brauche jetzt ein bisschen Ruhe«, sagte der Neue und ging auf sein Zimmer.

Eli blickte ihm nach und zuckte die Achseln.



Schade. Nach all den Jahren in der Psychiatrie hatte sie sich immer noch nicht daran gewöhnt, dass die meisten Leute hier so unwahrscheinlich empfindlich waren.



Martin saß in seinem Zimmer. Ihm war nicht wohl. Er hatte Angst.

Das Fenster in seinem Zimmer ließ sich nicht öffnen. Das machte ein komisches Gefühl, wenngleich der Raum selbst freundlich eingerichtet war, wie überhaupt die ganze Station. Überall standen Pflanzen, an den Wänden hingen selbst gemalte Bilder und Arbeiten der Patienten. Das Personal war, soweit er das bisher beurteilen konnte, nett gewesen und jung.

23

Doch er war eingesperrt, das war Tatsache, hinter verschlossenen Türen. Zusammen mit einem Haufen fragwürdiger Individuen, mit denen er, so leid es ihm tat, nicht eingesperrt sein wollte.

Diese Frau zum Beispiel, Eli oder wie sie hieß. Sah auf den ersten Blick ganz normal aus, sympathisch sogar mit ihren blonden Locken und den Sommersprossen auf der Nase. Vielleicht ein bisschen zu verwegen im Outfit. Aber wie sie mit den anderen über »Fixierung« und »Isolierung« gesprochen hatte, als wäre das das tägliche Brot ... Der Himmel mochte wissen, was sie angestellt hatte, um in der Zwangsjacke zu landen. Und dann der junge Mann, der »nur ein ganz kleines Feuerchen, ehrlich« gemacht haben wollte ...

Die Geschlossene. Du liebe Zeit. Er war doch ein gestandener Mann, Journalist beim Rheinischen Echo. Kannte das Leben. Nun also das hier.

War es denn nicht normal, dass er deprimiert war? Lief denn nicht alles aus dem Ruder, ging die Welt denn nicht zum Teufel? Als Journalist musste er sich informieren, sich auf dem Laufenden halten, doch so langsam hatte er darauf keine Lust mehr. Konnte die Nachrichten nicht mehr sehen, hätte sich am liebsten manchmal Augen und Ohren zugehalten, sich unter dem Bett verkrochen wie ein kleines Kind. Oder waren die Medien schuld, deren Teil er war? War die Welt so, wie sie immer gewesen war, und wurde langsam er zu empfindlich?

24

Mit neunzehn, zwanzig hatte er gebrannt, wollte flammend anschreiben gegen das Übel in der Welt, sich einsetzen für das Schöne, Wahre, Gute. Doch was war das, das Gute? Welche Seite war die richtige? Er wusste es nicht mehr, hatte die Orientierung verloren. Mochte auch die Menschen immer weniger. Es stand doch wohl fest, dass jeder nur an sich selbst interessiert war. Einschließlich seiner Wenigkeit, er machte sich da nichts vor.

Wie ging es nun weiter? Er legte sich hin. Stand gleich wieder auf. Legte sich wieder hin. Er fühlte sich aus der Zeit gefallen, orientierungslos.

Hier tat sich irgendwie nichts. Nachts in der Aufnahme, als sie ihn von der Brücke geholt hatten, war er einem Arzt vorgestellt worden, Dr. Lorenz, der, wie sich gezeigt hatte, auch einer der Stationsärzte der B war. Es würde sich schon alles finden, hatte der gesagt. Er solle sich nun erst einmal ausruhen. Das war vorläufig alles gewesen. Ein Krankenpfleger war auch dabei gewesen. Der steckte nun hin und wieder seinen Kopf zur Tür rein und fragte ihn freundlich nach seinem Befinden. Ob er

Wünsche habe, einen Tee etwa? Ansonsten solle er erst einmal zur Ruhe kommen.

Ausruhen. Über allen Gipfeln ist Ruh, dachte er. Warte nur, bald ruhest du auch.

Er schloss die Augen.



Auf der Suche nach etwas Zerstreuung war Eli nach ihrem kleinen Plausch mit der Mumie und deren Schachkumpel zurück ins Raucherzimmer gezogen, immer auf der Hut vor Doris. Dort hatte sie Franz kennengelernt, der einen akuten Anfall von Ich-find-mich-scheiße hatte. Aber so richtig scheiße. Eli hatte auf den ersten Blick gesehen, dass Franz' Unterhaltungspotenzial zurzeit nicht voll ausgeschöpft werden konnte, schnell eine geraucht und sich in ihr Zimmer verzogen, wo sie sich aufs Bett gelegt hatte und über alles nachdachte.

25

Ihre Lieblingsbeschäftigung. Assolutamente.

Eli konnte Stunden um Stunden damit verbringen, über Gott und die Welt nachzudenken. Und sie hätte das Ergebnis ihrer Überlegungen gerne besagter Welt mitgeteilt. Sie hatte auch schon längst damit angefangen, ein umfangreiches Buch zu schreiben, dessen Wurzeln bereits sechzehn Jahre zurückreichten, bis hin zum damaligen Lustprinzipsgedanken. Jedoch stellte sich das Buch beim Schreibenlassen leider ziemlich an.

Ihr Opus magnum umfasste etwa dreihundert Seiten, aber wenn Eli mit sich selbst ungnädig war, fand sie nur die ersten zehn Seiten soweit in Ordnung. Okay, zwanzig. Der Anfang war gut. Dann kamen die Probleme. Ein Riesenhaufen Probleme.

Eli war von der Analogie ihres Buchs zu ihrem eigenen Leben entzückt und hatte den Gedanken gleich notiert – er gehörte mit zu den zwanzig guten Seiten. Die waren brillant, bezaubernd, originell. Doch dann: Wüste. Eine Bleiwüste voller Geschwafel, das Eli einfach nicht auf die Reihe kriegte. Und das war eine Analogie zu ihrem Leben, die sie nicht mehr entzückte.

Es verhielt sich auch so, dass sie nur dann schreiben konnte – und wollte –, wenn sie ordentlich in Fahrt kam. Schwung holte. Doch man konnte alles übertreiben, Eli sowieso, und so kam es, dass der ganze schöne Schwung oftmals hier in den Gebäuden des Landschaftsverbandes Rheinland, sprich in der Klapsmühle, verebbte. Ein Jammer, zumal Eli sich in diesen Gebäuden reichlich Inspiration holte, gab es doch hier ein Panoptikum an schrägen Typen und schrägen Ideen, das einem sonst nirgendwo geboten wurde.

Jetzt zum Beispiel: der Tod. Karin war gestorben.

Tod, Wahnsinn, Gott und vor allem: der Sinn des Lebens. Die ganz großen Themen, all das konnte man nirgendwo besser finden als in der Psychiatrie. Und natürlich die Weltenrettung. Eli wunderte sich manchmal, dass die Erde immer noch der Haufen Scheiße war, der sie war, wo doch die Entrückten mit gutem Beispiel vorangingen und ihre Gedanken nur auf ein Ziel richteten: den Planeten zu erlösen. Die Irren wollten sich nun mal nicht damit abfinden, dass die Welt im Kern daraus bestand, dass sich alle gegenseitig verspeisten.

Eli hatte einmal eine Frau kennengelernt, die auf einem selbst gebauten Altar Gott ihr eigenes Kind geopfert hatte, damit er endlich eine Erde ohne Hunger, Kriege und Ungerechtigkeit schuf, das Paradies auf Erden. Gott hatte sich davon nicht

erweichen lassen, die Welt blieb, wie sie war, und die Frau war für lange Zeit im Krankenhaus gelandet. Sie war dort herumgeschlichen wie ein Gespenst, hatte mit niemandem mehr geredet.

Gott hatte die Welt nicht verbessert, doch andererseits hatte er ein inniges Verhältnis zu Eli. Oder sie zu ihm. Jedenfalls immer dann, wenn sie im Begriff war, Schwung zu holen.

Dann, und nur dann, rannte sie in die Kirche – einen Ort, in den sie sonst niemals einen Fuß setzte –, gab jedem Bettler Geld – die orientierten sich mittlerweile an ihren Laufwegen – und studierte den Koran auf Arabisch. Arabisch? Ja, in der Tat. Sie hatte einmal geschlagene drei Stunden in einer Buchhandlung verbracht und den türkischstämmigen Händler dazu gezwungen, das Buch des Lebens zu rezitieren, immer mit dem Hinweis auf ihre baldige Hinwendung zum Islam. Der Mann hatte die Seele gewinnen wollen und sich in Rage geredet, doch dann hatte Eli ihrerseits versucht, ihn zum wahren, dem katholischen Glauben zu bekehren. Und das war für diesen Tag das Ende von Völkerverständigung und Toleranz gewesen.

Nun ja. Mademoiselle Eli Sudfeldt erhob sich mit Schwung vom Bett, streckte sich und inspizierte die Nasszelle des Zimmers. Es wurde höchste Zeit, die öde Klinikkabine in ein Sudfeldt'sches Wellnessparadies umzufunktionieren.



Martin stand am Schwesternzimmer und stritt mit Pflegedienstleiterin Hildegard Suttler, einer äußerst durchsetzungsfähigen Dame, vor der sich Löwen in Lämmlein verwandelten. Es ging um Martins Handy, das er in der Aufnahmenacht abgegeben

hatte und das er nun nicht wiederbekam. Die Krankenschwester hatte ihn davon in Kenntnis gesetzt, dass man das Handy vorerst eingezogen habe und dass er es nur während des Ausgangs benutzen dürfe. »Sie müssen jetzt erst einmal zur Ruhe kommen«, erklärte sie ihm und fügte beschwichtigend hinzu: »In ein, zwei Tagen können wir schon über den Ausgang reden.«

Der Journalist war gelinde gesagt irritiert. Das Mobiltelefon war praktisch mit ihm verwachsen, ohne sein Handy fühlte er sich amputiert. Durften die das? Hatte man kein Recht auf persönliche Gegenstände mehr? Er musste schließlich seine Schwester verständigen. Und eine Kollegin aus der Redaktion. Aber es war nichts zu machen. Die gestrenge Pflegekraft sprach mit der Rhetorik, die man Dreijährigen entgegenbringt: Ein und dasselbe Argument wird immer eindringlicher wiederholt, bis es den lieben Kleinen in Fleisch und Blut übergangen ist.

28

»Im Flur hängt ein Patiententelefon. Dort können Sie gerne telefonieren. Das Handy kann ich Ihnen leider nicht aushändigen. Das können Sie nur in den Ausgang mitnehmen und dann wieder auf Station abgeben. Auf der Station selbst sind Mobiltelefone nicht gestattet.« Fehlte nur noch ein »Basta« zum Abschluss.

Martin wurde langsam sauer. Ja, es gab ein Telefon im Flur, doch dort konnte jeder mithören. Das kam nicht infrage. Mensch, er war doch nicht irgendwer! Er hatte eine gewisse Selbstsicherheit, ein Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, auch rhetorisches Geschick! Bei einer Sitzung wartete er so lange, bis die Debatte ihren Zenit überschritten hatte, dann überzeugte er mit Ruhe und Fakten. So erreichte er fast immer das erwünschte Ergebnis. Doch an der Krankenpflegerin mit ihrer

tiefinnerlichen Überzeugung, dass man sich mit psychisch Kranken niemals auf eine Diskussion einlässt, prallten all seine Argumente ab. Er war 43, ein gestandener Mann, doch plötzlich fühlte er sich wie damals in der achten Klasse, als ihm die Lehrerin seinen Taschenrechner weggenommen hatte. Er hatte ihn erst in den Ferien wiederbekommen mit der Begründung: »In der Schule verlassen wir uns auf selber, Martin!«

Außerdem hatte Hildegard Suttler ihn darüber informiert, dass er ein »PsychKG« habe, also einen vorläufigen Unterbringungsbeschluss nach dem Psychisch-Kranken-Gesetz. Er bleibe voraussichtlich sechs Wochen hier. Gegebenenfalls länger. Er könne vielleicht auch früher raus. Höchstwahrscheinlich sogar, wenn alles gut laufe. Falls er in einen freiwilligen Aufenthalt einwilligen würde. Er müsse dann erklären, dass er die Notwendigkeit einer Behandlung in der Psychiatrie einsehe. Dann würde es sicher nicht sehr lange dauern. Natürlich nur, wenn sich alles gut entwickle. Wovon man aber immer ausgehen solle.

Sonst bleibe er eben unfreiwillig. Zu seinem eigenen Besten, immerhin sei er eine Gefahr für sich und andere. Am Montag komme der Richter. Einen Anwalt habe er auch, es gehe also alles mit rechten Dingen zu. Leider koste ihn das ganze Verfahren um die sechshundert Euro. Falls er das Geld nicht aufbringen könne, bestehe die Möglichkeit, Beihilfe zu beantragen.

Martin schwirrte der Kopf. Er musste dringend eine rauchen und dabei seine Gedanken sortieren. Ein Unterbringungsbeschluss. Er hatte also scheinbar sechs Wochen hierzubleiben. Punkt. Über ihn und seine Freiheit hatte man verfügt. Welche Diagnose hatte man gestellt? Gefahr für andere? Das war doch lächerlich. Wieso eigentlich? Er habe den Verkehr behindert, teilte

die Schwester ihm mit, man habe ihn retten müssen. Alles Weitere möge er am Montag besprechen. Er könne natürlich auch Widerspruch gegen den Beschluss einlegen. Er müsse aber dann so lange in der Psychiatrie bleiben, bis über den Widerspruch entschieden sei. Und das dauere mindestens sechs Wochen. Eher länger. Aber man werde sehen. Das werde sich alles finden.

Plötzlich war ihm die Station zu eng. Er atmete tief durch.

Die Schwester musterte ihn. »Beruhigen Sie sich«, sagte sie nicht unfreundlich. »Sie werden sich schon eingewöhnen. Möglicherweise kommen Sie schon sehr bald auf eine offene Station. Sehen Sie, ich bin auch nicht ganz freiwillig hier, ich musste für eine kranke Kollegin einspringen. Wir sitzen also fast im selben Boot.« Sie lächelte ihn an und wandte sich dem nächsten Patienten zu.

Martin fühlte sich ... allein. Wie auf einem fremden Planeten. Er mochte Krankenhäuser nicht, setzte grundsätzlich nie einen Fuß in eine Arztpraxis. Und nun sechs Wochen Zwangsaufenthalt Gott weiß wo. Er ging ein paar Schritte auf dem Flur hin und her und ertappte sich dabei, dass er am liebsten laut geflucht hätte. Verdammt, er war schon genau wie die anderen ... schrägen Figuren hier. Unvermittelt sehnte er sich heftig nach der normalen Welt. Er gehörte nicht hierhin! Er hatte doch nur für einen Moment die Nerven verloren, den Blues gehabt! Ein bisschen die Beine hochlegen, mal abtauchen, ein, zwei Wochen, dann würde es schon wieder werden, mehr brauchte er nicht. Und dann schnell wieder an die Arbeit, er musste unbedingt zusehen, dass er den Anschluss nicht verlor.

Auf der Station war die Stimmung unruhig. Das Pflegepersonal hatte eine ganze Zeit lang hinter verschlossenen Türen



getagt, aus dem Raum hatte man laute Stimmen gehört. Einzig Frau Suttler und eine Krankenpflegeschülerin hatten den Patienten als Ansprechpartner zur Verfügung gestanden. Vor seiner Debatte mit Schwester Hildegard hatte Martin gesehen, dass ein Bestatter vorgefahren war und Karin abgeholt hatte. War bereits ein natürlicher Tod festgestellt worden? Er fragte sich unwillkürlich – Journalisteninstinkt –, ob die Leiche nicht obduziert werden musste. Oder wurde Karins Tod seitens der Ärzte zu den Akten gelegt, Herzstillstand und Schluss, so was kam eben vor in einem Krankenhaus?

Martin zuckte die Achseln und seufzte bei dem Gedanken an die Zeit, die vor ihm lag. Er machte sich auf den Weg zum Raucherzimmer. Dort traf er auf eine gemütliche Runde, bestehend aus Peter, Franz, dem Depressiven, der »Mumie« (die übrigens Richard hieß und von Peter um eine Kippe angebetelt worden war) sowie Eli, die ihr Zigarettenbudget kritisch beäugte und ihre optimistische Einschätzung desselben bereits revidieren musste.

Franz war dabei, jedermann sein Befinden mitzuteilen. Das fing an bei seinem Gesundheitszustand – alarmierend –, ging über seine Vergangenheit – ein Jammertal, Hiob war dagegen ein Lebenskünstler gewesen – bis hin zu den weiteren Aussichten – aussichtsloser als aussichtslos. Zu guter Letzt wollte er von Eli wissen, wie man manisch werden könne – er brauche nun dringend etwas Aufmunterung.

»Trinke viel Whisky und schlafe nicht«, beschied ihm Eli, die, wenn sie jemanden nicht leiden konnte, herzlos wie ein Krokodil sein konnte.

Franz verstummte und ging auf sein Zimmer, wo er nun das ganze Wochenende an Elis apodiktisch vorgetragener Weisheit zu knabbern haben würde. Da Depressive fleißige und gründliche Menschen waren, würde er jetzt mit seinen Gedanken regelrecht ein Loch in den Planeten bohren, nur um am anderen Ende genauso verzweifelt wieder herauszukommen. Oh, Melancholie. War Grübeln nicht die absolut sinnloseste Zeitverschwendung aller Zeiten?

Eli, die genau wusste, dass man Depressiven niemals einen Ratschlag erteilt, schaute ihm nach. In ihrem Kopf blühten Mohnblumen, klatschrote Mohnblumen, größer als Mammutbäume. Ideen explodierten darin, eine genialer als die andere, *bang, bang, bang*. Ihr Blut sang laut »Freude, schöner Götterfunken«, so laut, dass es Beethoven in seinem Grab hören konnte. Sie war die Tochter aus Elysium. Sie war ... *connected*.

32

Und Franz war es nicht. Sorry. Aber Tatsache. Er hatte keinen Anschluss. Kein Anschluss unter keiner Nummer. Die Verbindungen in seinem Hirn hatten sich aufgelöst. In seiner Zentrale baumelten lose Enden wie durchgeschnittene Telefonkabel.

Nicht, dass er ihr nicht leidgetan hätte. Sie hätte es nur ... manchmal vorgezogen, auf einer Station zu sein, auf der die Leute das Leben zu schätzen wussten. Oder auf gar keiner Station, sondern draußen, als Galionsfigur eines Segelschiffs, mit ausgebreiteten Armen, das Titanic-Gefühl, Leonardo DiCaprio im Rücken.

Sie zuckte die Achseln. Nun ja. Sie war eben hier, im Raucherzimmer der Station B. Wo Trübsalbläser die Party ruinieren und sie sich jetzt eine ansteckte.

## Danksagung

Zuerst geht sehr herzlicher Dank an Brigitte Siebrasse, die bereits tüchtig mit angepackt hat, als das Buch nur eine Idee war.

Das Team des Psychiatrie Verlags hat mich mit Lob (auch Tadel), Ideen, Anregungen und sehr gutem Kuchen begleitet. Danke.

Sarah Richert hat das Buch in ihre fähigen Hände genommen und mich mit klugen Tipps, viel Lob und vielen Ideen überschüttet. Herzlichen Dank für die angenehme und hilfreiche Zusammenarbeit.

Dr. Volkmar Aderhold, Prof. Dr. Asmus Finzen, Margret Osterfeld, Dr. Thomas Schmitt und RA Lutz Eisel beantworteten geduldig und hilfsbereit meine Fragen zur Thematik – dafür danke ich sehr herzlich. Weiter danke ich Dorothee Sauter und Gernot Walter für das Lesen des Manuskripts und praktische Hinweise zum pflegerischen Alltag.

Ebenso danke ich Philipp Scheb vom Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte für seine freundliche Aus-

kunftsbereitschaft, Peter Mannsdorff für nützliche Hinweise, Cornelius Kunst von der Anlaufstelle Rheinland für nützliche Informationen sowie Bernd Kuhnert und Claudia Cseh für nützliche Hilfen aller Art.

Die Zeitschrift »Soziale Psychiatrie« hat mir gezeigt, dass man auch am Tag schreiben kann – ich bedanke mich.

Dank geht an meine liebenswürdige kleine Horde in Porz.

Ich danke meiner Mutter für stete Liebe und Fürsorge. Tausend Dank, Mama, dass du mir dein Durchhaltevermögen vererbt hast!

Schwester, Schwager und Nichte – in Zuneigung. Das nächste Buch ist für euch.

Barbara, du hast gesagt, ich soll mich doch einfach mal hinsetzen und ein Buch schreiben. Danke. Hat dann doch noch geklappt.

Matthias danke ich für den ganzen Rest. Ohne dich wäre gar nichts möglich.

This page intentionally left blank.

**Cornelia Schmitz** schreibt unter Pseudonym. Sie hat auf verschiedene Weise Erfahrungen mit der Psychiatrie gemacht, auch als Patientin. Sie ist Übersetzerin und lebt in Köln.



**BALANCE buch + medien verlag**

Warum gibt es so viele Todesfälle auf der geschlossenen Station? Eli Sudfeldt, Patientin, selbsternannte Philosophin von Weltrang und Schriftstellerin in spe, geht der Sache auf den Grund. Dank des reichen Erfahrungsschatzes der unkonventionellen Heldin bleiben rätselhafte Vorgänge und dubiose Nebenwirkungen von diversen Medikamenten nicht verborgen.

Unterhaltsamer, spannender und pointierter wurden Themen wie Selbstbestimmungsrecht, Zwangsmaßnahmen und die Machtverhältnisse in einer geschlossenen Institution nie dargestellt!



ISBN 978-3-86739-117-7

[www.balance-verlag.de](http://www.balance-verlag.de)